Nr. 286 | Stuttgart, den 6. Juli | 1897.

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis:
Pro Jahr . . . . . M. 2.60
Pro Quartal . . . . . „ —.65
Preis pro Nummer . . . „ —.10

Erscheint alle vierzehn Tage.
Abonnementsbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen im Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7458). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure; in Berlin auch durch jeden Zeitungsspediteur und Zeitungsverkäufer.

Verantwortlich für die Redaktion: Georg Vaßler in Stuttgart.
Verlag und Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart, Hirschstraße 12.

Der Wunderdoktor Boetticherius.

Ich bin der Doktor Eisenbart,
Kurir' die Leut' nach meiner Art:
Die Armen kriegten bittre Tropfen,
Die sind probat, das Maul zu stopfen, —
Den Reichen gab ich's mit der Kelle,
Trotzdem verlier' ich meine Stelle. (Volkslied.)

Den „Heimtückern."

Allen denen, die's als Sport betrachten,
Jedes Mädchen zärtlich anzuschmachten,
Ihm das Köpfchen listig zu verdrehen
Und von dannen spöttisch dann zu gehen;
All den adligen und sonst'gen Lumpen,
Die zurück nicht zahlen, was sie pumpen;
Allen denen, die sich daran weiden,
Andrer Ehre tücktisch abzuschneiden
Und den Dolch dem Freunde in den Rücken
Unter honigsüßen Worten drücken;
Allen, die der Tugend Lob verkünd'gen
Und dabei im Stillen kräftig sünd'gen;
Allen, die sich drücken um Beschwerden
Und doch fett von Wucherzinsen werden;
Allen denen, die beständig prassen
Und den Armen fühllos hungern lassen;
Allen denen, die rein zum Vergnügen
Professionsgemäß die Welt belügen
Und sich hinterrücks ins Fäustchen lachen,
Wenn sie damit recht viel Dumme machen;

Allen Starken, die in allen Stücken
Rücksichtslos den Schwachen unterdrücken,
Ihre bösen Hunde auf ihn hetzen
Und den Fuß ihm auf den Nacken setzen;
Allen dummen, aufgeblas'nen Protzen,
Die aufs Geld und seine Allmacht trotzen;
All den kasuistischen Hallunken,
Die mit Wissenschaft und Wahrheit prunken,
Die dabei aus Sucht nach Geld und Ehren
Stets das Gegentheil von beiden lehren
Und der Jugend Herz in Wort und Schriften
Lähmen und entnerven und vergiften;

Ihnen Allen, die mit frechen Händen
Menschenthum und Menschenwürde schänden, —
Ihnen Allen soll in diesen Tagen,
Wenn vor Hitze alle Pulse jagen,
Das Geschick den kühlen Crunk versagen,
Und dafür mit des Gambrinus Gaben
Alle armen Lazarusse laben!

Blitzdraht-Meldungen.

Berlin. Der Tauschprozeß hat einen völligen Umschwung in der politischen Gesinnung vieler Regierungsleute hervorgerufen. Wenigstens behaupten Augenzeugen, daß bei dem Prozeß sehr hochgestellte Leute sehr roth geworden sind.

— Der alte Negir auf dem Berliner Schloßbrunnen lehnt einen neuen Dreizack ab, weil der alte noch gut genug ist.

— Zur preußischen Umsturzvorlage sind die Junker aus den entferntesten Gegenden nach Berlin gereist. Da sieht man wieder: man kann weit herkommen und doch nicht weit her sein.

— Der Besitzer einer großen Dampfwasch-Anstalt hat dem Ministerium sein leistungsfähiges Etablissement zur Benützung angeboten, damit die schmutzige Wäsche der Polizei nicht mehr öffentlich vor Gericht gewaschen zu werden brauche.

Inhalt der Unterhaltungs-Beilage.

Auch ein König. Gedicht. — Lebensdiplomatie für freudsame Jünglinge. — Die Briefsperre. Eine Wahlgeschichte aus den achtziger Jahren. (Illustrirt.) — Nur ein Kohlenstrimmer. Gedicht. — Schutzgel. — Die Arbeiterbewegung in Oesterreich. Mit fünf Porträts. — Briefkasten. — Neues vom Büchermarkt. — Anzeigen.

Bravo, Hessen!

Geredet wird von der Frauenfrage
Sogar in Deutschland schon alle Tage,
Geredet wird, aber nichts gethan.
Dafür geht uns doch Preußen voran,

Und in Preußen herrscht der langsame Schritt.
Bei keinem Kulturwerk kommen wir mit;
Nur beim Rückmarsch, wo und wann es sei,
Da kommt so leicht uns Keiner vorbei.

Bald wär's wohl Zeit, das Ding zu ändern.
Schon ist man in allen germanischen Ländern
In der Frauenfrage uns weit voraus,
Wir aber sitzen und träumen zu Haus.

Bald sind wir allen Völkern zum Possen.
Zum Glück hat man endlich in Hessen beschlossen,
Die Aufsicht über die Arbeit der Frauen
Zwei Assistentinnen anzuvertrauen;

Zwar nur erst in bescheidenen Grenzen,
Wir können noch lange nicht damit glänzen.
Schad't nicht! 's ist doch in trüber Zeit
Einmal eine That, die das Herz erfreut.

Nutzen des Adels.

Für die Leute, welche auf der Menschheit Höhen wandeln und zu den Edelsten der Nation gehören, für die Ihzenplitze, Eulenburge, Köller und Puttkamer, bedarf es keines Nachweises, daß der Adel eine naturnothwendige Einrichtung ist. Für sie fängt ja der Mensch erst beim Baron an — also ohne Adel giebt es überhaupt keine Menschheit. Sie sind stolz darauf, daß schon die ersten Menschen Adelige waren, denn Adam war von Lehm und Eva war eine geb. von der Rippe.

Seit jener Zeit ist aber viel profanes Volk ganz unberufener Weise zur Welt gekommen, welches den Nutzen des Adels nicht zu erkennen vermag und alle Eulen- und sonstigen Burgen für überflüssig hält. Da gilt es denn, einmal wieder darauf hinzuweisen, was aus der Welt geworden wäre, wenn wir keinen Adel hätten.

Der Adel hat sich schon im frühen Mittelalter im höchsten Grade verdient gemacht. Er hat die ritterliche Tugend des Todtschlagens von Bürgern und Bauern gepflegt, er hat das Faustrecht proklamirt, welches ihm noch heute am meisten sympathisch ist, und hat die heiligsten Güter der Nation, nämlich die Rittergüter, in Besitz genommen und hält sie immer noch fest.

Der Adel hat die Bauern zu fleißiger Arbeit angehalten und den Kaufleuten ihren überflüssigen Reichthum abgenommen. Er hat aber auch das Baugewerbe gefördert, denn er ließ nicht nur Räuberburgen errichten, sondern veranlaßte auch die Bürger, feste Städte zu bauen, an deren Mauern sich die Ritter die Köpfe einrennen konnten. Schließlich hat der Adel große Verdienste um die Erfindung des Pulvers, denn die Nützlichkeit desselben erwies sich zuerst bei der Ausräucherung der Raubritterburgen. Wie der Adel seinen Stammbaum hat, an dem die Schilder seines Geschlechts hängen, so hat auch manche stolze Adelsfamilie den Galgen kennen gelernt, an den man nicht nur die Schilder, sondern die Ritter selbst hing. Und der Tod eines der Edelsten der Nation am Galgen wegen Mord und Raub bewies nur, daß er es mit seinen Ritterpflichten ernst genommen.

Das war die Glanzzeit des Adels; heute ist er in der Bethätigung seiner ritterlichen Tugenden arg beschränkt. Das Todtschlagen von Menschen ist ihm nur noch im Kriege und im Duell erlaubt; er muß sich in der Regel damit begnügen, in bunter Offiziersuniform der profanen Menge zu imponiren, mit dem Säbel zu rasseln und gelegentlich Rekruten zu prügeln oder Bürger anzurempeln. Dafür braucht er sich freilich seinen Lebensunterhalt auch nicht auf der Landstraße zusammen zu holen, sondern wird mittels des Militärbudgets aus der Staatskasse gefüttert. Er opfert sich für die Gesammtheit auf, indem er alle höheren Staats-, Hof- und Landrathsämter übernimmt, zu deren Verwaltung die simple bürgerliche Intelligenz nicht ausreicht.

Aber auch auf industriellen Gebiete macht sich der Adel verdient. Es werden die Gründerprospekte von Aktiengesellschaften häufig durch Unterzeichnung hochadeliger Namen geziert, worauf kleine Kapitalisten gern und freudig ihr Geld hergeben; wenn sie dasselbe dann auch häufig verlieren, so haben sie doch das erhebende Bewußtsein, mit dem hohen Adel in Berührung gekommen zu sein, was für den kleinen Bourgeois immer eine Ehre ist.

In der Gesetzgebung bewährt der Adel noch seine alte glorreiche Begabung. Da es nicht mehr zeitgemäß ist, im Busch auf Beute zu lauern, so heimst er vermittels der Klinke der Gesetzgebung Liebesgaben ein, zu denen sogar jede arme Näherin ihren Beitrag leisten muß. Um die Adeligen vom werthätigen Volk zu unterscheiden, nennt man sie daher zutreffend die Edelsten der Nation.

Durch unsere Expedition ist zu beziehen: **Wahlgesetz für den Deutschen Reichstag nebst Reglement zur Ausführung des Wahlgesetzes.** Mit Anhang: **Programm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.** Preis pro 100 Exemplare Mk. 2.—, pro 1000 Exemplare Mk. 15.—

Was ist des Preußen Vaterland?

(Von einem Süddeutschen aus Anlaß der Recke'schen Vereinsgesetznovelle gedichtet.)

Was ist des Preußen Vaterland?
Ist's, wo man schickt des Volkes Glück
Als höchstes Ziel der Politik?
Der Staatsmann wirkt mit voller Kraft
Für Schule, Kunst und Wissenschaft,
Und daß vermindre sich die Noth
Und Jeder hab' sein täglich Brot?
Ist's, wo genießt ein gleiches Recht
Der Arme, Reiche, Herr und Knecht?
Wo den Beamten scharf man rügt,
Der Volkes Rechte kürzt und biegt?
Wo frei die Presse, frei das Wort,
Weil als des Staates stärkster Hort
Geübt wird streng Gerechtigkeit,
Die sich vor der Kritik nicht scheut?
Wo trachtet stets die Polizei,
Daß wohl geschützt der Schwache sei,
Die Armuth leide nicht Gewalt,
Wenn Uebermuth die Fäuste ballt?
Wo man nicht ansieht die Person
Nach Rang, Besitz und Konfession?
Ein Land, wo es für Jud' und Christ
Und Heide Lust zu leben ist?
O nein, das kann das Preußenland nicht sein.

* * *

Das ist des Preußen Vaterland:
Wo zu Kanonen, Panzerschiffen,
Tief in die Tasche wird gegriffen,
Indeß für Zwecke der Kultur
Es knapp und dürftig tröpfelt nur.
Wo man noch häuft des Volkes Last,
Wenn es zusammenbricht schon fast,
Doch denen giebt, die viel schon haben,
Als Prämien oder Liebesgaben.

Wo Uniform und Wappenschild
Mehr gilt als die Arbeit gilt.
Die Proletarierklasse wird
Von den Behörden drangsaliirt.
Wo mancher wackre Volkstribun,
Rein in Gesinnung wie im Thun,
Wird vor das Strafgericht gezerrt
Und mit Verbrechern eingesperrt,
Indeß der Mörder im Duell
Befangen lebt wie im Hotel.
Wo hohe Priester der Justiz
Die Sporen geben ihrem Witz,
Um aus Gesetzesparagraphen
Herauszupressen harte Strafen.
Wo Schröder buhlet Zuchthausqual,
Tauscht wandelt frei im Sonnenstrahl.
Wo blühn die Majestätsprozesse,
Wo man verfolgt die freie Presse,
Das freie Wort, das Geistes Licht,
Das Dunkel aber hindert nicht,
Dielmehr man eifrig sich befleißt,
Dicht zu verknüstern Volkes Geist.
Wo Bahlschaft um der Junker Gunst
Gilt als die höchste Staatsmannskunst,
Und vor dem frechen Protzen Stumm
Sich duckt das Ministerium,
Und brüllet, wie man mit Gesetzen
Die Freiheit aus den Rechte kann hetzen.
Wo feierlich etwas versprocht
Ein Kanzler, aber hält es nicht.
Wo Denunzianten, Spitzel wachsen.
Das Land, das sogleich kommt nach Sachsen.
Kurzum: ein Hohn auf den Verstand —
Das ist des Preußen Vaterland.

Sittlichkeits-Apostel.

In Westphalen haben die Pfaffen das Schwimmen der Damen als „unsittlich" verboten. Man sollte nun dafür die Pfaffen schwimmen lassen.

Die Königsberger Wahl.

Stadt der reinen Vernunft, der Kant und Jacoby, wie wacker
Hat ihren Ruf sie bewährt. Recke, was sagst du dazu?

Hobelspähne.

Die deutschen Reichstagswähler sind
Gar eine verwegene Rotte,
Sie hörten, wie sich der Reichstag schwer
Versündigt gegen die Flotte,
Doch statt bei jeder Nachwahl nun
Vernichtend ihr Urtheil zu fällen,
So wählen sie statt eines Flottenmanns
Nur vaterlandslose Gesellen!

* * *

Nachdem der eifrige Befürworter der Umsturzgesetze, der König Stumm, das Uebel der sozialistischen Propaganda vorzugsweise auf den Universitäten und in den Kreisen der Pastoren entdeckt hat, so muß man sich ernstlich darauf gefaßt machen, daß in der nächsten Umsturzvorlage die Schließung der Universitäten und der Kirchen gefordert wird.

* * *

Der Miquel, er ist der kommende Mann,
Ist aller Krisen Heiler,
Es brauchen den Kommunisten ja
Des Volksvermögens Theiler.

* * *

Jetzt hat man Mausergewehre erfunden, die sich selbst laden. Wenn man diese Gewehre auch ohne Begleitung von Soldaten auf das Schlachtfeld hinausschenden könnte, so wäre endlich ein nützlicher Fortschritt in der Waffentechnik zu verzeichnen.

* * *

Dem Hollmann hat man's nicht geglaubt,
Daß Panzerschiffe fehlen,
So wird es jetzt der Tirpitz uns
Mit großem Ernst erzählen.

Und glaubt man's auch dem Tirpitz nicht,
Bestätigt es der Miquel,
Dann endlich wird gewährt das Geld
Bis auf den letzten Nickel.

* * *

In Württemberg sind, wie der Minister verkündigte, zwar nicht rothe Fahnen, aber rothe Nelken erlaubt. Wer eine rothe Nase hat, muß also darnach trachten, daß dieselbe mehr das Aussehen einer Nelke erhält.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

Der Wanzerich.

(Frei nach Heine.)

Es saß ein brauner Wanzerich
Auf einem Pfennig und spreizte sich
Und renommierte: „Wer viel Geld hat,
Auch Ehr' und Ansehn in der Welt hat.
Es müssen die offiziellen Wanzen
Alle nach seiner Pfeife tanzen.
Kathedersozialisten erzittern,
Sobald sie meinen Odem wittern.
Duftet im Herrenhaus mein Gestank
Erbeckt sogar die Regierungsbank,
Und versetz' ich einem Minister den Biß,
So ist sein baldiger Sturz gewiß."

Die Rothen nur haben keinen Respekt
Vor diesem geschwollenen Insekt,
Gehn ihm mit Insektenpulver zu Leib
Und kitzeln es zum Zeitvertreib.
Sie haben keine Religion
Und sprechen dem dicksten Wanzerich Hohn.

Attentate auf Lieferung.

Da so manche große Politiker einer Auffrischung ihrer Popularität bedürfen, so hat sich in London, wie uns von zuverlässiger Seite gemeldet wird, eine Gesellschaft für Attentats-Lieferungen gebildet, von der zu hoffen ist, daß sie gute Geschäfte machen wird.

Die Gesellschaft hat eine Menge gewandter Agenten angeworben, die ihr Handwerk gründlich verstehen. Wenn Jemand mehr Popularität braucht, so wird ihm auf Wunsch ein Trupp dieser Agenten zugesandt. Diese nehmen eine Schlüsselbüchse und lassen sie losgehen, wenn die popularitätsbedürftige Person vorbeifährt. Wenn dabei ein Paar Anarchisten oder Sozialisten eingefteckt werden, so erhöht das den Reiz und die Agenten der Gesellschaft haben es leicht, von dem Attentat recht viel Aufsehens zu machen.

Die Honoraransprüche der Gesellschaft sind natürlich nicht mäßig. Das letzte „Attentat" auf den Präsidenten der französischen Republik soll 10 000 Francs gekostet haben. Der Zweck wurde vollständig erreicht. Herr Faure konnte seine Todesverachtung öffentlich ausstellen, wodurch seine Popularität bedeutend erhöht worden ist.

's is weeß Gnebbchen änne Schmach un Schande!
Beene Ruhe giebt de Rasselbande,
Die mer 'nausgegebrt mid schbrunbigen Besen.
Un mer dachden schon in unsern Wahn,
Diese Rohden wären abgehahn
Un se wollden gar nich mehr nach Dräsen.

Lenzeine, die war'n schon ausgedreden
Un mer dachde, dasse schdreiken dehden
Un sich gar nich mehr um'n Landtag gimmern
Un nu nimmd das Begendeel sich vor
Das verschdockde, niederdrächtige Gohr —
Wärd das Sachsens Lage nich verschlimmern?

Groß un gleen hammse in unsern Ländchen
Leider Gobbes nur zu sehr an Händchen —
Wie das ausgehd, das gaun Geener wissen!
Jedes Mal, wemmer ins Ausland gomm'n,
Fiehl'n mer armen Ludersch uns beglomm'n,
Weil mer uns als Sachsen schämen missen.

„Ei, Herrjemerschnee, Sie sein aus Sachsen,
Wo de Rohden uff de Beeme wachsen,
Massenweise, wie de Vogelgerschen!"
Un denn heeßd es (das is noch mei Dodd):
„Hoffendlich sein Se nich selwer rohd?
Dord muß ja ä scheener Zuschand herrschen!"

Was soll unseeens uff solche Fragen
Als ä dreier Weißungtriener sagen?
's is ja ähm bei uns in Sachsen traurig.
Mid der Zeid, da wärd's noch rene hohlich;
Außer'n Wenden (un die sein gadohblich!)
Is ja alles rohd — is das nich schaurig?

Bin ich doch nach Menschenblud nich dorschdig —
Diese Rohden machen mich noch horschdig,
Denn beseeld bin ich von Ordnungsdrange.
Na, ich drinke, gehd de Sache glaad,
Mich in Traunbier mit Musiete sadd,
Denn mir issen wärglich sehre bange!

An den gallischen Hahn.

Stell' dein Revanchekrähen
Doch endlich ein.
Bedenk', welche Winde wehen
Bei uns; wie die Junker sich blähen,
Das Volksrecht niedermähen,
Der Freiheit den Hals umdrehen,
Vernunft und Wissenschaft schmähen:
Dein Rachedurst könnte gesättigt sein!

Pariser Bomben.

Erst eine Röhre war geplatzt,
Sodann ein Kochtopf kam zum Krachen —
Wirkt weiter so die Polizei,
Dann platzt zuletzt das Volk — vor Lachen.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Buchhandlung des „Vorwärts" in Berlin bei, die „Freien Stunden" betreffend.

Im Vaterlande der Tausch und Lützow.

Ein Eldorado für Einbrecher.

Schutzmann (überrascht zwei Einbrecher): Im Namen des Gesetzes verhafte ich Euch!

Einbrecher (flüstert dem Schutzmann zu): Wir brechen im Interesse des Staates ein!

Schutzmann: Schön ist die Einbrecherei gerade nicht, aber man muß sie dulden, wenn es im Interesse des Staates geschieht.

Illustrirte
Unterhaltungs-Beilage
des Wahren Jacob

Auch ein König.

Zwar trägt er keine Fürstenkrone,
Zwar trägt er keinen Hermelin,
Er sitzt auf keinem Herrscherthrone —
Doch König ist er immerhin.
Den Wüstenfürsten von Arabien
Ist abgelauscht sein Königthum,
Denn absolut herrscht in Saarabien
Der allgewalt'ge König Stumm.

Gesetze giebt aus eignen Gnaden
Der König ohne Parlament;
Er wahrt vor jedem geist'gen Schaden
Die Schaaren, die sein Volk er nennt.
Sie dürfen lesen keine Zeitung,
Darin der Neuzeit Geist geht um,
Denn streng feudal noch ist die Leitung
Des Staats im Königreiche Stumm.

Wo Menschen um das Dasein ringen,
Da giebt's sonst Kampf und Lust und Leid,
Der Liebe Bande leicht umschlingen
Den Jüngling und die ros'ge Maid.
Doch anders ist es vorgeschrieben,
Wo Stumm des Volkes Oberhaupt,
Dort darf man leben nur und lieben,
Wie es der König Stumm erlaubt.

Es überstieg die eignen Grenzen
Die Herrschsucht dieses Königs schon,
Im Deutschen Reiche will er glänzen
Als Ritter schlimmster Reaktion.
Die andern Fürsten „scharf zu machen",
Erkennt er als Beruf und Pflicht,
Und er vernimmt des Spottes Lachen
Ob solcher großen Thorheit nicht.

—•—

Lebensdiplomatik für strebsame Jünglinge.

Wer sich viel und tief verbeugt, betreibt damit eine sehr gesundheitszuträgliche Muskelgymnastik.

•

Lieber Flecken im Charakter als auf der Kravatte; lieber noch ein defektes Hirn als defekte Stiefel.

•

Kein Staubkörnchen geht verloren, man muß nur recht ernstlich darum besorgt sein: Siehe zu, daß die Haare, die du dir wegamüsirt hast, zur rechten Zeit auf deinen Zähnen wieder zum Vorschein kommen.

•

Glaube an die Allwissenheit des Herrn Geheimrath und an die Allmächtigkeit der Frau Geheimräthin . . . so wird dir das Uebrige alles zufallen.

•

In Damenkreisen sei Idealist, bei Herrengesellschaften Naturalist; sei Symbolist, wenn du um deine Meinung gefragt wirst, Pessimist, wenn von einem Rivalen die Rede ist, und Optimist, wenn du neue Hosen anhast.

Kurzum, sei ein Chamäleon, aber kein Kameel!

Die Briefsperre.

Eine Wahlgeschichte aus den achtziger Jahren.

Die Landtagswahlen standen bevor. Die Kandidaten waren aufgestellt, der Wahltag anberaumt, die sozialistischen Wahlaufrufe konfiszirt, die Wahlredner der Sozialdemokratie eingesperrt — kurz, es war Alles in schönster Ordnung.

Da plötzlich — nur wenige Tage vor der Wahl — störte den idyllischen Frieden des Ordnungsbereies ein unerhörtes Ereigniß.

An einem Sonntag Abend, als die Philister beim Bier saßen und die Polizei beflissen war, die Tugend und Sittlichkeit auf den öffentlichen Tanzsälen zu überwachen, wurde die Hauptstadt in wunderbarer Geschwindigkeit mit vielen Tausenden von Flugblättern überschwemmt, deren Inhalt dem biederen Spießbürger die Haare zu Berge trieb. Das Flugblatt ging mit den herrschenden Parteien und sogar mit der hohen Obrigkeit ganz unbarmherzig ins Gericht und forderte zur Wahl sozialistischer Landtagsabgeordneten auf.

Groß war der Zorn der Gesellschaftsretter gegen die unbekannten Urheber des Streiches. Staatsanwalt und Polizei arbeiteten fieberhaft und ihre Mühe war nicht ganz vergeblich. Sie brachten bald heraus, daß die Sozialdemokraten die ganze Sache in der nahen Universitätsstadt B. organisirt und von dort die Packete mit den Flugblättern zur Vertheilung fertig herübergesandt hatten.

Es wurde nun sofort die Verfolgung der Uebelthäter in B. in Angriff genommen. „Wer ist Vertrauensmann der Arbeiterpartei in B.?" wurde bei der dortigen Polizei telegraphisch angefragt.

„August Schulze, Schreiner, Universitätsstraße", war die Antwort.

„Sofort bei August Schulze Haussuchung halten und den Mann überwachen, oder wenn irgend Anlaß gegeben, zu verhaften."

Gleichzeitig telegraphirte der Staatsanwalt an die dortige Postverwaltung:

„Ueber August Schulze ist Briefsperre verhängt; alle unter seiner Adresse einlaufenden Briefe sind an die Staatsanwaltschaft der Hauptstadt abzuliefern."

Die Polizei in B. hielt an richtiger Stelle Haussuchung, fand aber nichts, denn August Schulze hatte von den Ereignissen in der Hauptstadt wie gewöhnlich gar keine Ahnung.

Die Postverwaltung in B. fahndete zu gleicher Zeit sorgsam nach Briefen an einen August Schulze. Sie fand mehrere solche vor und lieferte sie „postwendend" an den Staatsanwalt der Hauptstadt ab.

„Jetzt werden wir den Verbrecher bald hinter Schloß und Riegel haben", sagte der Staatsanwalt mit Würde, als ihm am Montag Morgen die Sendung vorlag.

Er öffnete die Briefe, deren Geheimniß so sicher sein soll, wie die Bibel auf dem Altar, und studirte den Inhalt. Dabei wurde sein Gesicht aber immer länger, seine Mienen drückten Verwirrung aus und schließlich war der Herr Staatsanwalt geradezu bestürzt — ein Zustand, der ihn während seiner langen Amtszeit bisher noch niemals befallen hatte. Mit Hast befahl er dem Amtsdiener:

„Gehen Sie sofort zum Herrn Polizeidirektor Rattler: ich lasse ihn bitten, schleunigst zu mir zu kommen."

Der Polizeigewaltige kam. Er strahlte vor Vergnügen, als er hörte, daß es sich um Briefe des verdächtigen Sozialisten August Schulze handle.

„Haben wir ihn?" fragte er.

„Hm, hm, so einfach ist die Sache nicht", äußerte der Andere nachdenklich. „Muß ein ganz merkwürdiger Mensch sein, dieser Schulze."

Er nahm einen der Briefe, die auf dem Tische lagen.

„Hier wird Schulze von Frau Geheimrath Müllenhof zum Thee geladen . . . also in ein feines Haus, in eine exklusive Gesellschaft . . ."

„Und hier", fuhr der Staatsanwalt fort, „eine Rechnung von einer Waffenhandlung —"

„Das ist schon bedenklicher", meinte Rattler.

Der Staatsanwalt nahm einen dritten Brief. „Es kommt noch besser", sagte er. „Hier werden seiner Hochwohlgeboren Herrn August Schulze dreißigtausend Mark angeboten zur praktischen Verwerthung seiner vortrefflichen Erfindung, über deren Charakter der Brief keine näheren Angaben enthält. Das Angebot kommt von einem Komite, an dessen Spitze der Kommerzienrath Walter, eine der Zierden unserer Handelswelt, steht."

Der Polizeidirektor war sprachlos.

„Und hier", fuhr der Staatsanwalt fort, „ist ein Mahnbrief eines Schneiders, der wiederholt und dringend Bezahlung für Hosen und Paletot fordert."

„Ein Monstrum!"

„Zuletzt das Schlimmste!" fuhr der Staatsanwalt zögernd fort, „hier ist — ein Liebesbrief!"

„So, so."

„Und zwar von einer Dame der Gesellschaft, von einer Beamtenkochter unserer Stadt, die sich „Ellis N." unterzeichnet — an August Schulze. Lesen Sie selbst und — erschrecken Sie nicht."

Rattler nahm mit verdutzter Miene den Brief, besah ihn, las, wurde roth, dann blaß und schüttelte das Haupt.

„Unmöglich!" stöhnte er. „Und doch . . . der Briefbogen, die Handschrift, ich kenne sie . . . und der Inhalt — Plaudereien vom letzten Kasinoballe, Indiskretionen aus der Gesellschaft . . . und nun gar Versicherung unwandelbarer Liebe und bittere Klage, daß Papa zur Zeit die Verlobung nicht genehmigen werde . . . und dieser Papa — bin ich und die Briefschreiberin ist meine Tochter."

„Ich ahnte es", murmelte der Staatsanwalt. „Doch was nun?"

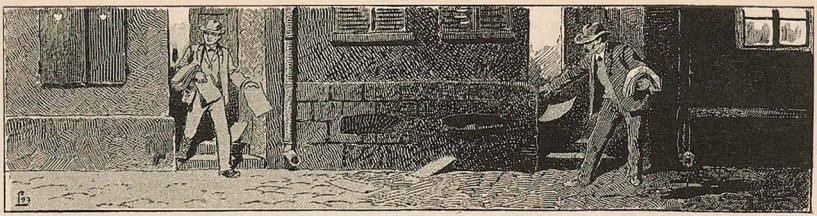
Die beiden Leuchten der Ordnung kamen zu dem Schluß, daß angesichts der verwickelten Sachlage schnell und energisch gehandelt werden müsse. Sie ließen den schrecklichen August Schulze mittels telegraphischer Ordre verhaften und fuhren mit dem nächsten Zuge selbst nach B., um die Untersuchung an Ort und Stelle weiter zu führen.

Bald saßen sie in der Amtsstube des Rathhauses von B. Ein Sekretär griff diensteifrig zur Feder und ein Gendarm führte den verhafteten August Schulze herein.

Der Eintretende war ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren mit mürrischem Gesicht und in der Kleidung eines soeben von der Hobelbank abgerufenen Schreiners.

„Den haben Geheimraths zum Thee geladen?" fragte sich der Staatsanwalt verwundert.

„Das ist der Geliebte meiner Tochter?!" seufzte der Polizeidirektor aus der Hauptstadt ganz fassungslos.



Die Flugblattvertheilung am Sonntag Abend.

Der Verhaftete wurde nach seinen Personalien befragt. Name . . . Beruf . . . „Verheirathet?"

„Ja."

„Kinder haben Sie wohl auch?"

„Sechs", sagte Schulze.

„Schämen Sie sich!" schrie Rattler.

„Nanu, weshalb?" rief Schulze aus.

Der Staatsanwalt aus der Hauptstadt nahm jetzt das Wort.

„Verkehren Sie häufig im Hause des Herrn Geheimraths Müllenhof?"

Schulze verneinte.

„Sie sind heute dort zum Thee geladen?"

„Nicht daß ich wüßte", bemerkte Schulze. „Jedenfalls hätten Sie mich deshalb nicht einzusperren brauchen; ich wäre doch nicht hingegangen."

„Weiter", fuhr der Staatsanwalt fort, „haben Sie aus der Hauptstadt Waffen bezogen."

„Ist mir gar nicht eingefallen."

„Sie leugnen also, aber wir haben hier als untrüglichen Beweis die unbezahlte Rechnung."

„Muß ein Irrthum sein, ich pumpe keine Waffen."

„Gestehen Sie zu", fragte der Staatsanwalt, „eine Erfindung gemacht zu haben?"

„Freilich", antwortete Schulze überrascht. „Ich habe einmal einen verbesserten Hobel erfunden, hatte aber kein Geld, ihn patentiren zu lassen."

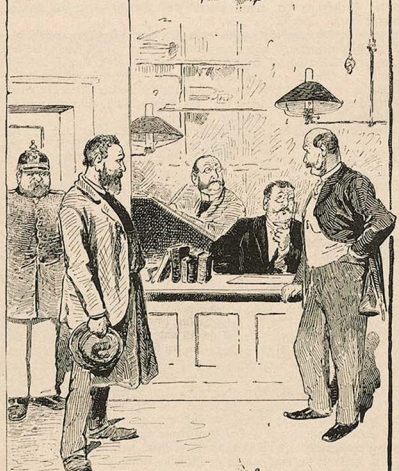
Dem Beamten wurde allmälig etwas schwül zu Muthe; es kam ihm vor, als ob er im Begriff stände, sich eine ungeheure Blamage auf den Hals zu laden. Ziemlich verlegen machte er dem gutmüthigen Schulze gegenüber die Bemerkung:

„Sie stehen im Verdacht, eine umstürzlerische Handlung begangen zu haben, und so hat die Obrigkeit im Interesse der Sicherheit des Staates Briefsperre über Sie verhängt. Es scheint aber, daß hier eine Verwechslung vorgekommen ist."

Schulze fing laut zu lachen an. „Na", meinte er, „wenn die Sache so steht, so ist mir Alles klar. Hier im Orte giebt's gerade genug Schulzes, vielleicht auch solche, die ihre Schneiderrechnungen nicht bezahlen und große Erfindungen gemacht haben."

Nun wurde es den beiden Staatsrettern zur Gewißheit, daß sie eine Dummheit begangen hatten. Es gab ja noch mehr Schulzes in B. Sogleich wurden Recherchen angestellt. Man fand einen Ingenieur August Schulze, einen bejahrten, soliden Mann. Auf den paßte die Thee-Einladung und die Erfindung im Werthe von dreißigtausend Mark. Die unbezahlten Rechnungen und der Liebesbrief kamen aber auf einen ziemlich verbummelten Studenten August Schulze, welcher kürzlich erst aus der Hauptstadt nach B. übergesiedelt war. Das waren ja recht schlimme Resultate! Man machte indeß gute Miene zum bösen Spiel, entschuldigte sich bei dem Schreiner Schulze, der beim Abgang die „Männer des Gesetzes" treuherzig ermahnte, doch ja von den Briefstiebereien zu lassen, die immer einen verderblichen Ausgang nehmen.

Die Folgen waren denn auch trübselig genug. Von hoher Stelle gab's eine derbe Nase wegen der begangenen Ungeschicklichkeit, der Ausgang der Wahl war für die Sozialdemokraten günstig und der Student Schulze fiel beim Examen durch, so daß das Töchterchen des Polizeidirektors noch immer vergeblich auf die Einfahrt in den Hafen der Ehe wartet.



„Ich habe einmal einen verbesserten Hobel erfunden."

Nur ein Kohlentrimmer.

Das Seeamt, mit Arbeit belastet wie immer,
Beschäftigt schon wieder ein Kohlentrimmer.
Der Reichskommissar, Admiral z. D.,
Murrt: „Wieder ein Selbstmord auf hoher See!"
Die Beisitzer, brummige Seekapitäne,
Knurren Verwünschungen durch die Zähne. —
Der erste Zeuge, der Schiffskapitän,
Hat nichts von dem ganzen Vorfall gesehn;
Vielleicht, daß gerade mit Andacht und Müh'
Er zusammengebraut das Kajüten-Menü.
Der Offizier, der betraut mit der Wache,
Weiß nicht das Mindeste von der Sache;
Er paßt auf den Kurs und giebt darauf Acht,
Wie viele Knoten der Dampfer macht.
Der Arzt ist ins Volkslogis kaum gekommen
Und hat von dem Vorfall erst später vernommen.
Der Maschinist kann das Eine nur sagen:
Der betreffende Trimmer ward niemals geschlagen.
Die Heizer meinen: Es reichten die Kräfte
Des Manns nicht so recht zu dem schweren Geschäfte.
Die übrigen Trimmer im Kohlenraum
Kümmerten sich um den Mitsklaven kaum;
Es hat ein Jeder mit sich zu schaffen
Und hat nicht Zeit, nach den Andern zu gaffen,
Und als man, durch Zufall, die Köpfe gezählt,
Da hat eben Einer — der Schwache — gefehlt.

Der Spruch des Seeamtes lautet sofort:
„Es sprang der Trimmer Jan Maat über Bord,
Mißhandlungen hatte er nicht zu erdulden,
Somit trifft Niemand an Bord ein Verschulden."

Nun fraß den Todten vielleicht ein Hai,
Kein Ohr vernahm seinen Sterbeschrei,
Den Schrei, der gegolten den fernen Lieben,
Die niemals erfahren, wo er geblieben.
Er war nur ein einfacher Kohlentrimmer
Und kehrt von dem Grunde des Meeres nimmer,
Zu künden, wie oft er die Welt verflucht,
Bevor er den Tod in den Wellen gesucht.

J. A.

Schnitzel.

Diplomaten machen es oft wie manche Aerzte, sie ziehen die Uebel, die sie kuriren sollen, künstlich in die Länge.

•

Vernunft geht auf eigenen Füßen, der Glaube muß sich eines Kameels oder Esels zum Reiten bedienen.

•

Die kapitalistische Habsucht ist der große Haifisch, der die zarten Gold- und Silberfische des Herzens, Nächstenliebe, Mitleid u. s. w., erbarmungslos verschlingt.

Die Arbeiterbewegung in Oesterreich.

Vom Hainfelder Parteitag 1889 bis 1897.

Von Dr. W. Ellenbogen.

„Wir haben den Despotismus, gemildert durch Schlamperei.“ Victor Adler.

Oesterreich ist allerwegen das Land der Halbheit gewesen. Die Rückständigkeit auf allen Gebieten mit allen ihren Wirkungen auf das öffentliche Leben ist insofern auch eine individuell charakteristische Eigenschaft dieses Staates, als sie mehr ein fortwährendes Stehenbleiben auf fortschrittlichen Anfängen ist. Es ist kein europäisches und kein asiatisches Land, sondern von beiden etwas. Es ist überhaupt von allem etwas, aber von nichts etwas Ganzes. Ein von Deutschen zusammengerafftes Staatswesen, wird es fortwährend vom widerlichsten Nationalitätengezänke durchwühlt. Halb Neuzeit, halb Mittelalter, halb fortschrittliche Aufgeklärtheit, halb bornirter Obskurantismus, halb konstitutionelle Freiheit, halb bureaukratischer Absolutismus, halb Gemüthlichkeit, halb Rohheit, „a bisserl“ bürgerlich und a bisserl aristokratisch, a bisserl klerikal und a bisserl sozialistisch (wir meinen die „maßgebenden“ Kreise), und als Zusammenfassung aller dieser Richtungen eine tüchtige Portion rüstlich-sozial, nirgends Entschedenheit, nirgends Kraft, nirgends Größe, und darum zum ewigen Nachhumpeln im europäischen Konzert verurtheilt.

Die Gründe dieser Erscheinung aufzuklären ist hier nicht unsere Aufgabe. Aber man muß dieses Oesterreich mit dem geistigen Tiefstand seiner Bevölkerung, mit dem unsicheren Schwanken seiner Politik, mit der Widerhaarigkeit seiner tausendfachen inneren Gegensätze erfassen, wenn man die Psychologie der österreichischen Arbeiterbewegung verstehen will. Ihr fehlte von vornherein die sichere Grundlage, weil ihr der entschiedene Gegner fehlte. Sie hatte nicht mit einer klassenmäßig versteckten Bourgeoisie zu thun, weil diese in ihrer Revolution sich selbst noch nicht vom alten Feudalismus befreit hatte. Sie konnte von Anfang an keinen großen Kampf führen, weil die Politik der kleinen Mittel, der Polizeihänseleien, in Oesterreich die Stelle der Weltpolitik vertritt, und sie somit zu einem Guerillakrieg gegen Polizeiräthe, Staatsanwälte, Bezirkshauptleute und Gemeindewächter verurtheilte. Sie mußte sich den Boden für den Klassenkampf erst durch Beseitigung dieser Niedrigkeiten schaffen, sie mußte in das öffentliche Leben Oesterreichs den großen Zug erst hineintragen.

Die Arbeiterbewegung vor 1889 erschöpfte sich in explosiven Aeußerungen des inneren revolutionären Dranges des Proletariats. Von Geschlossenheit in ihr konnte schon darum keine Rede sein, weil die nationalen und geographischen Unterschiede auch ökonomische Unterschiede bedeuteten. Die deutschen Theile, insbesondere Böhmens, waren großkapitalistisch entwickelt, in den tschechischen, polnischen, slovenischen und italienischen herrschte der gewerbliche Kleinbetrieb oder die bäuerliche Parzellen- und Zwergwirthschaft oder der Großgrundbesitz vor. Industriezentren gab und giebt es wesentlich nur im flacheren Norden, die Alpenländer sind bis zum heutigen Tage mit Fabrikbetrieben sehr dünn besät. Dazu kam der Gegensatz zwischen der jung emporgekommenen industriellen Bourgeoisie und der noch lange nicht überwundenen Großgrundbesitz-Aristokratie. Diese nützte den ungeheuren Einfluß, den sie durch den beinahe ausschließlich ihren Reihen entnommenen höheren Beamtenstand auf die Gestaltung der inneren Verhältnisse ausübt, zu einer starr industriefeindlichen Politik aus und machte so eine reiche Entwicklung des Industrialismus unmöglich. In Oesterreich

Dr. Victor Adler.

giebt es daher auch verhältnißmäßig wenig industrielles Proletariat, das somit auch nur schwer jene gewichtige und entscheidende Macht entfalten kann, wie etwa das deutsche oder belgische.

Eine der Kinderkrankheiten der Bewegung war ihre Spaltung in „Radikale“ und „Gemäßigte“ gewesen, die eine große Unklarheit über die Richtung einer zielbewußten proletarischen Politik in beiden Gruppen bekundete. Die Entwicklung der Industrie, der Wegfall des Anarchistengesetzes und das Zunehmen der politischen Einsicht in den Reihen der Arbeiter bewirkte endlich die Wiedervereinigung, die auf dem Parteitag in Hainfeld in den letzten Tagen des Jahres 1888 auf Grund eines klaren, konsequent sozialdemokratischen Programms erfolgte.

Einen wesentlichen Antheil an dem Zustandekommen dieser Einigung hatte der in der Mitte der achtziger Jahre in die Partei eingetretene Dr. Victor Adler, ein Mann von außerordentlicher politischer Begabung und großer, rücksichtsloser Energie. Sein schlagfertiger Witz und seine lebendige Beweglichkeit, sein feiner politischer Instinkt, sowie die gründlichen Studien, die er der Frage des Arbeiterschutzes gewidmet hatte, machten ihn zu einem vorzüglichen Journalisten, eine Begabung, die er vor Allem in der von ihm gegründeten und geleiteten „Gleichheit“ in mustergiltiger Weise zum Ausdruck brachte. Dieses Blatt zog vermöge seines frischen, herzhaften Tones die Arbeiter aller Gruppen an, und erwarb sich ein großes Verdienst um die Verbreitung sozialdemokratischen Denkens im Proletariat, da es trotz der frischen Popularität seiner Schreibweise immer auf der Höhe einer ernsten und konsequenten wissenschaftlichen Anschauung blieb. Im Jahre 1889 von der Polizei sistirt, wurde es bald darauf durch die „Arbeiter-Zeitung“ ersetzt, die seither nicht nur das erklärte Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, sondern auch nach dem Ausspruche politischer Gegner das lesenswertheste und gediegenste, ja das „einzige anständige“ Blatt Oesterreichs wurde. Die „Arbeiter-Zeitung“ ist eine Individualität und schon als solche ein bedeutsames Wahrzeichen für den großartigen Umschwung, der sich in dem charakterlosen Oesterreich zu vollziehen begonnen hat. Ohne „Gleichheit“ und „Arbeiter-Zeitung“ ist die moderne österreichische Arbeiterbewegung nicht denkbar. Das größte Verdienst, das sich diese beiden Blätter erworben haben, liegt in dem zähen, und durch diese in Oesterreich unerhörte Zähigkeit allein vernichtenden Kampf gegen die kleinlich boshafte Polizeiwillkür der Beamten. Sie haben die Konfiskationswillkür der Staatsanwälte auf ein Mindestmaß reduzirt, das Kolportageverbot völlig illusorisch gemacht und dadurch der Arbeiterschaft ein größeres Maß von Preßfreiheit verschafft; sie haben die Paschawirthschaft der Bezirkshauptleute auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungsrechtes sozusagen wegglossirt — die „Glosse“, eine kurze politische Notiz voll beißender Satire, ist die stärkste Waffe der „Arbeiter-Zeitung“ —, sie haben selbst in die bureaukratischen Dickschädel ein paar Funken sozialpolitischen Denkens hineingetragen, kurz, sie haben, was die Pflicht einer guten und redlichen Journalistik ist, die öffentliche Meinung dieses versumpften Staates erzogen. Die „Arbeiter-Zeitung“ bedeutet ein Stück unvergänglicher österreichischer Geschichte.

In diesem Kampfe gegen die eingefressene Gewohnheit der politischen Schlamperei und des Nebelwollens gegen die Arbeiterschaft erhielt ferner die neubeginnende Arbeiterbewegung nachdrückliche Unterstützung durch zwei Männer: Pernerstorfer und Kronawetter, beide Abgeordnete des österreichischen Reichsraths. Beide waren Unika in diesem verrosteten Vertretungskörper, denn sie waren ehrlich, selbstlos, besaßen eine Ueberzeugung und vertraten die Sache der verachteten Arbeiter. Pernerstorfer mit herzerfrischendem

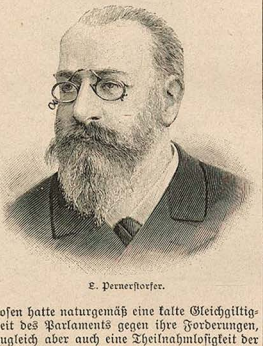
Temperament, ja manchmal mit flammender Leidenschaftlichkeit, Kronawetter mit eindringlicher Sachlichkeit und bunter Entfaltung einer erdrückenden Fülle von Detailkenntnissen. In Beiden steckt tüchtige Kraft, aber während Kronawetter mit seinem Nichtloskommen vom „Achtundvierzigerstandpunkt" schließlich doch an einer gewissen Grenze stehen geblieben ist, hat Pernerstorfer immer entschiedener und rückhaltloser den Weg ins sozialdemokratische Lager gemacht, so daß er trotz der „Wahrung seines nationalen Standpunktes" in sich den Fortschritt von der nationalen Demokratie zur internationalen Sozialdemokratie repräsentirt.

Mit dem Parteitag von Hainfeld begann also das neue Leben der Partei. Es äußerte sich zunächst in einer unermüdlich wühlenden Kleinarbeit, in Vorträgen in Bildungsvereinen und dem politischen Verein „Wahrheit", oder in kleinen, auf geladene Gäste beschränkten Versammlungen, das einzige, wozu der in der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung eine große Rolle spielende § 2 des Versammlungsgesetzes unter der Herrschaft des Ausnahmezustandes eine Handhabe bot. Eine oder zwei größere Versammlungen, die ebenfalls auf geladene Gäste beschränkt waren — zu einer von diesen waren etwa 4000 Personen geladen, und die Liste, die der Polizei vorgelegt werden mußte, machte ein dickes Buch aus — gaben Zeugniß von dem Umsichgreifen der Bewegung. Ihren ersten entscheidenden Ausdruck fand sie in dem Streik der Tramwaybediensteten, wobei die Arbeiterschaft durch Sammlungen in einer bis dahin in Oesterreich für gleiche Zwecke unerhörten Höhe ihre Theilnahme und Geschlossenheit bekundete. Dieser Streik kostete der Bewegung ein Blatt, die „Gleichheit", und trug ihrem Redakteur Adler wegen angeblich anarchistischer Umtriebe vier Monate strengen Arrests ein. Die Vernichtungswuth der Behörden nützte jedoch nichts mehr. Die Schläge fielen ins Wasser, statt der „Gleichheit" begann die „Arbeiter-Zeitung" zu erscheinen, und die Arbeiterschaft erwies ihre ungestörte Geschlossenheit bei dem bald darauf folgenden Drechslerstreik in noch höherem Maße. 10225 Gulden kamen damals für die Streikenden ein, eine bei der Armuth und Jugend der Bewegung beispiellose Summe!

So hatte der Guerillakrieg seine ersten Erfolge gezeitigt, noch bedurfte es aber des großen Schwunges, um die Bewegung in entscheidenden Siegen nach vorwärts zu führen. Und diesen großen Zug brachte die im selben Jahre auf dem Pariser internationalen Kongreß beschlossene Maiagitation, die für Oesterreich eine unendlich größere Bedeutung gewonnen hat, als für alle anderen kapitalistischen Staaten.

Die Sozialdemokratie, die eine Massenbewegung ist, bedarf der Massen. Diese aber waren in Oesterreich zum großen Theil indifferent und ungebildet. Politische Rechte, vor Allem das Wahlrecht, fehlten. Die Masse bedarf, um als solche planmäßig zu operiren, des Bewußtseins ihrer Macht, und auch die besitzende Klasse mußte diese Macht sehen, um sich durch sie imponiren zu lassen. Indifferente Massen aber werden durch Demonstrationen am stärksten angezogen. Der Gedanke des Maifeiertags wirkte wie „religiöse" Begeisterung auf das Proletariat. Die Behörden sahen anfangs in österreichischer Gemüthlichkeit zu. Der Begriff des Festes schien ihnen sogar zu gefallen. Als sie aber den ungeheueren agitatorischen Erfolg der Maiagitation erkannten, war es schon zu spät. Sie mußten sich auf eine lächerliche Drohung mit dem Polizeisäbel beschränken. Der erste Mai 1890 war eine glänzende, in Oesterreich noch nie dagewesene Kundgebung der Arbeiterschaft. Und da er völlig friedlich verlaufen war und die wahnsinnige Angst der Besitzenden sich als ganz unbegründet erwiesen hatte, so bedeutete die Maifeier nicht nur einen agitatorischen und organisatorischen, sondern auch einen politischen Erfolg.

Der agitatorische Erfolg, den die Partei errungen, veranlaßte sie in die nach Auflösung des Reichsrathes im Jahre 1891 stattfindende Wahlbewegung einzutreten. Das Gesetz schloß die Anhänger der Sozialdemokratie, die Besitzlosen, gänzlich von dem Wahlrecht zum Reichsrath aus, räumte dagegen den Meistbesitzenden einen überwiegenden Einfluß auf die Gesetzgebung ein. Das Wahlrecht begann bei einer direkten Steuerleistung von 5 fl., theilte aber die Wähler in vier Kurien so ein, daß die niedrigsten Steuerzahler ein sehr verdünntes, die Großgrundbesitzer und Großkapitalisten ein sehr konzentrirtes Stimmrecht besaßen. Dieser Ausschluß der Besitzlosen hatte naturgemäß eine kalte Gleichgiltigkeit des Parlaments gegen ihre Forderungen, zugleich aber auch eine Theilnahmlosigkeit der öffentlichen Meinung gegenüber den Bestrebungen der Sozialdemokratie zur Folge, die für die letztere sehr gefährlich war. Sie imponirte nicht, weil sie nicht „zählte". Diese Theilnahmlosigkeit hatte die Maiagitation überwunden. Eine Partei, die ohne Wahlrecht so aufzutreten wußte, forderte die Achtung und Beachtung der Oeffentlichkeit heraus. Auf Grund dieses agitatorischen Erfolges konnte die Partei es wagen, als selbständiger Faktor in den Wahlkampf einzutreten, ohne bei aller Aussichtslosigkeit des Wahlkampfes ein politisches Fiasko befürchten zu müssen. Es war das erste Mal, daß in Oesterreich selbständige sozialdemokratische Kandidaturen aufgestellt wurden. Auffallend waren die stellenweise großen Minoritäten der Sozialdemokraten in Landwahlbezirken, insbesondere in Nordböhmen und Galizien.



E. Pernerstorfer.

Der organisatorische Erfolg zeigte sich vor Allem in dem mächtigen Aufblühen der Gewerkschaftsbewegung, die durch ein ganz Oesterreich durchschüttelndes Streikfieber eingeleitet wurde. Das erwachte Solidaritätsbewußtsein der Arbeiter feierte da trotz unglücklichen Ausgangs vieler Lohnbewegungen große Triumphe. Zugleich war damit der Anstoß zur Gründung von Gewerkschaftsvereinen gegeben. Der Parteitag zu Wien 1891 konstatirte ein Anwachsen der Zahl der Arbeitervereine um mehr als das Doppelte, von 104 auf 219. Thatsächlich bewirkte das Aufrüttelen der Massen, daß sich das ganze Reich mit einem Netz von Bildungs-, Fach- und politischen Vereinen aller Art bedeckte. Der Referent über die Zwecke und Ziele der gewerkschaftlichen Organisation auf dem Parteitag war der Buchdrucker Karl Höger, ein Mann von glühender, hinreißender Rednergabe und zweifellos das glänzendste Rednertalent unter den österreichischen Arbeitern. Er erörterte die Nothwendigkeit des Aufbaues der Gewerkschaften als Kampforganisationen und empfahl mit Rücksicht auf die unsichere Praxis der Behörden auf dem Gebiete des Vereinsrechts die Zusammenfassung der lokalen Gewerkschaftsorganisationen in losen „Vereinstagen". Thatsächlich fand vor und nach dem Parteitag eine Reihe von Fachkongressen (wie der Töpfer-, Metallarbeiter-, Tapezirer-, Schneider-, Tischlertag u. s. w.) statt, die eine planmäßige, das ganze Reich umfassende Organisation der Gewerkschaften vorbereiteten und beschlossen. Zu den bedeutungsvollsten unter ihnen gehörte der Kongreß der Berg- und Hüttenarbeiter von 1890, auf welchem die erste Grundlage einer Organisation dieser bis dahin völlig undisziplinirten, durch ein sklavisches Arbeitsverhältniß verwilderten Arbeiterkategorie geschaffen wurde. Unter den positiven Resultaten dieser Fachkongresse ist in erster Linie die Gründung von Fachblättern zu erwähnen, deren auf dem Parteitag 1891 schon dreizehn (gegen drei zur Zeit von Hainfeld) mit 11400 (gegen 600) Abnehmern gezählt wurden.

Politische Erfolge errang die Partei durch ihre Theilnahme an öffentlichen Diskussionen und die Aufnahme politischer Bewegungen, darunter neben der Wahlbewegung als wichtigste die Aktion gegen den berüchtigten § 23 des Preßgesetzes (1891), den Kolportageparagraphen, der die freie Bewegung der sozialdemokratischen Presse und Agitation hemmt. Das bedeutendste politische Resultat der Maibewegung aber war der Fall des Ausnahmezustandes (8. Juni 1891). Die Ordnung und Klarheit sowie das mächtige Umsichgreifen der Bewegung hatten ihn herbeigeführt.

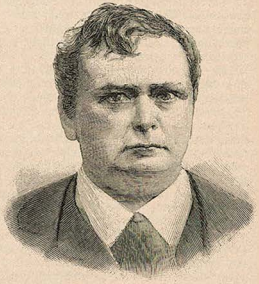
Damit war aber ein für die weitere Entwicklung der Partei bedeutsames Hinderniß beseitigt. Eine große Bewegung kann ohne klar bestimmte Organisation nicht existiren. Eine solche war unter dem Ausnahmezustand unmöglich gewesen, weil die Behörden dergleichen sofort als Geheimbündelei ꝛc. unterdrückt und mit schweren Kerkerstrafen geahndet hätten. Hatte es doch in Böhmen eine ganze „Geheimbundsära" gegeben, in welcher schon der Besitz eines Arbeiterblattes genügt hatte, den Besitzer auf mehrere Monate und Jahre in den Kerker zu bringen! Die unerläßlichen Parteiberathungen konnten nur unter Anwendung der peinlichsten Vorsicht vor sich gehen, der geschäftsführende Ausschuß z. B. mußte als Vorstand eines politischen Vereins funktioniren, nur um regelmäßige Sitzungen abhalten zu können. Nun machte sich die schon 1891 vereinzelt erhobene Forderung nach öffentlicher Organisation allenthalben geltend, und die Aufgabe des Parteitages zu Wien 1892 war es in erster Linie, der Partei diese Organisation zu geben. Sie wurde mit der nöthigen Vorsicht, da den Behörden noch nicht recht zu trauen war, geschaffen. Ein System von Vertrauensmännern wurde gebildet, die in Lokal-, Bezirks- und Landesorganisationen zusammen-

traten. Oberste Instanz ist der Parteitag, der wiederum eine neungliedrige Parteivertretung wählt.

Wenn oben gesagt wurde, daß die Maifeier der Ausgangspunkt der größten Bewegungen des österreichischen Proletariats wurde, so gilt dies in erster Linie von der am 1. Mai 1893 beginnenden Wahlrechtsbewegung. Mit der Ausbreitung der Partei, mit der Schaffung politischer und gewerkschaftlicher Organisationen, mit der tausendfachen Vervielfältigung der behördlichen Willkürlichkeiten, die unaufhörlich zwischen der blutigsten Grausamkeit und der unbeholfensten Nachlässigkeit hin- und herschwankten, wurde im Proletariat die Empfindung des angethanen Unrechts und damit der Wunsch nach politischen Rechten immer lebendiger. Es liegt in der Natur der Maifeier, daß allgemein im Volke schlummernde Bedürfnisse in ihr am begeisterstsen und klarsten zum Ausdruck kommen. Als im April 1893 die belgischen Arbeiter ihrer jahrelangen Wahlrechtsbewegung durch den „Generalstreik" zur Entscheidung verholfen hatten, fand der Jubel darüber in Wien seinen

J. Neumann.

F. Schuhmeier.



K. Höger.

Widerhall in dem hunderttausendstimmigen Ruf beim Auszug aus dem Prater am 1. Mai: „Hoch Belgien! Hoch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht!" Ein Artikel, der in der Wiener „Volkstribüne" erschien, gab der allgemeinen Empfindung des Proletariats leidenschaftlichen Ausdruck und verlangte eine machtvolle Wahlrechtsbewegung. Die Parteivertretung gab die Parole des Kampfes aus, und sofort begann im ganzen Reiche eine riesige Volksversammlungs-Kampagne. Die Versammlungen waren von Tausenden und Zehntausenden besucht. In Brünn und Prag suchte die Polizei die Abhaltung durch Verbote zu verhindern. Die Folge waren blutige Schlägereien, bei denen die Polizei den Kürzeren zog — in Prag legten am folgenden Tage über fünfzig Polizisten ihre Stellen nieder. In Wien forderten die Arbeiter das Rathhaus für eine feierliche Demonstration. Die liberalen Protzen des Wiener Stadtregiments wollten die Erfüllung des Wunsches anfangs verweigern. Sie zogen jedoch bald ihre Weigerung zurück, wie es scheint auf den Wink gewisser Behörden hin, die für Wien ein verzehnfachtes Blutbad befürchteten. Am 9. Juli 1893 zogen etwa 40000 Arbeiter in den herrlichen gothischen Hof des Wiener Rathhauses ein und demonstrirten mit imposanter Feierlichkeit für das allgemeine Wahlrecht. Die Disziplin und Begeisterung der Massen war eine so glänzende, daß dadurch die öffentliche Meinung völlig gefangen genommen und das allgemeine Wahlrecht zum beherrschenden Gegenstande der politischen Diskussion gemacht wurde. Am selben Tage erschien ein Vorschlag der Regierung zur Errichtung von Arbeiterkammern, der aber sofort in der Rathhausversammlung abgelehnt wurde.

Das Kraftgefühl, das die Partei beseelte und fortwährend die Forderung, das belgische Beispiel nachzuahmen, in den Reihen der Parteigenossen lebendig machte, veranlaßte die Parteivertretung, die Frage des Massenstreiks zur Diskussion zu stellen. In einer von etwa 50000 Menschen besuchten Versammlung auf der Feuerwerkswiese im Wiener Prater war das erste Mal davon die Rede und von da an wurde sie in ganz Oesterreich diskutirt. Die Agitation wuchs höher und höher, ohne daß diesmal die Behörden schärfer eingegriffen hätten. So ging die sonst so todte politische Saison des Sommers unter unaufhörlich sich steigernder Spannung der Oeffentlichkeit dahin. Da kam der 10. Oktober 1893, der Wiederzusammentritt des Reichsrathes.

Graf Taaffe, einer der schlauesten Ministerpräsidenten, die Oesterreich jemals besessen, der Mann, der die den österreichischen Verhältnissen am besten angepaßte Politik des „Fortwurstelns" in ein System gebracht hat, erkannte die Wucht und Unwiderstehlichkeit der Wahlrechtsbewegung. Vielleicht um ihren Ernst zu erproben hatte er den Köder der Arbeiterkammern am 9. Juli ausgeworfen; die Arbeiterschaft hatte aber nicht angebissen. War also die Bewegung nicht mehr aufzuhalten, so hätte sie Taaffe, frivol wie er war, am liebsten dazu benützt, um sich mit ihrer Hilfe von den ihm und dem Hofe verhaßten Liberalen, der stärksten Partei des Hauses, zu befreien. Und so überraschte er die ganze Welt am Tage des Zusammentritts des Reichsraths mit seiner berühmt gewordenen, für Oesterreich so bedeutungsvollen Wahlreformvorlage, die eine Arbeit seines Finanzministers war, des sozialpolitisch vorgeschrittenen Dr. Steinbach, der „rothen Exzellenz", wie er in den oberen Kreisen genannt wurde.

Man muß die österreichischen Wahlrechtsverhältnisse genauer ins Auge fassen, um den geradezu wahnsinnigen Zorn zu begreifen, der sich der herrschenden Parteien des Parlaments, insbesondere der Liberalen, angesichts dieser Vorlage bemächtigte. Bis dahin wurde, wie schon gesagt, in vier Kurien gewählt, jedoch lediglich von den Besitzenden. Diese vier Kurien waren 1) die der Großgrundbesitzer mit 85 Mandaten (auf durchschnittlich 63 Wähler kam ein Abgeordneter), 2) die der Handelskammern mit 21 Mandaten (auf 27 Wähler ein Abgeordneter), 3) die der Städte mit 118 Mandaten (auf 2592 Wähler ein Abgeordneter) und 4) die der Landgemeinden mit 129 Mandaten (auf 10918 Wähler ein Abgeordneter). Die Höchstbegüterten besaßen nicht blos ihre eigenen Kurien, sie übten auch ihren Einfluß in den anderen beiden Wählerklassen auf die von ihnen abhängigen Kleinbürger und Bauern aus. Es war somit das österreichische Parlament eine von Feudalen und Großindustriellen besessene Domäne. Die Liberalen speziell beherrschten alle Städte Deutschböhmens, Schlesiens, Mährens, Nieder- und Oberösterreichs, Steiermarks und eines Theiles der übrigen Alpenländer, außerdem eine große Reihe von Landbezirken. Taaffe ließ nun die beiden oberen Kurien (Großgrundbesitz und Handelskammern) unverändert, verlieh aber in den beiden anderen Kurien das Wahlrecht beinahe allen über vierundzwanzig Jahre alten Männern. Es ist klar, daß die voraussichtliche Wirkung eine Ueberflutung der Stimmen der Besitzenden durch die der Besitzlosen in solchen Wahlbezirken sein mußte, wo eine größere Menge neuer Wähler vorhanden war, d. h. in den großen Industriezentren und in den Landorten mit weitentwickelter bäuerlicher Parzellenwirthschaft. Es ist weiter klar, daß diese Vorlage einer Zerschmetterung der Liberalen gleichkam, die in den Industriezentren durch die Sozialdemokratie, in den Landgemeinden durch die Klerikalen aus dem Felde geschlagen werden mußten. Aber auch die Polen waren wüthend, da durch die Ertheilung des Wahlrechts an die von ihnen maßlos ausgebeuteten polnischen Bauern und Arbeiter das Ende der Schlachzizenherrschaft (Schlachzig = kleiner Edelmann) besiegelt war. Die Klerikalen waren aus persönlichen Gründen erbittert. Ihr Führer, der alte Schleicher Hohenwart, der es als sein Vorrecht betrachtete, bei allen politischen Intriguen die Hand im Spiele zu haben, war springgiftig darüber, daß Taaffe ihn nicht ins Vertrauen gezogen hatte. So entstand denn die berüchtigte Koalition, deren eigentlicher Zweck die Vereitelung jeglicher Wahlreform war und die deshalb ihren Anfang mit dem Sturze Taaffes machen mußte. Der alte Schlaumeier verließ mit einem Lächeln auf den Lippen den Ministersthuhl, den er fünfzehn Jahre innegehabt hatte. Er wußte, daß sein Name von der Tagesordnung der öster-

reichischen Politik in den nächsten Jahren nicht verschwinden würde. Er wußte, daß das von ihm hinterlassene Erbe einer Reihe von Ministerien den Kragen kosten werde. Und es ist völlig glaubwürdig, wenn man erzählt, daß nur körperliche Schwäche und Krankheit ihn zu gehen veranlaßt hätten, statt das Parlament aufzulösen und die Wahlreform zu oktroyiren. Ein paar Monate darauf starb er, rühmlicher als er gelebt.

Das Regiment der Koalition bedeutete den offenen letzten Verzweiflungskampf der „einen reaktionären Masse" gegen die Rechte des Proletariats. Das Wohlwollen für die Wahlreform, von dem die Bourgeoisie und ihre Presse bis dahin getrieft hatten, war wie mit einem Schlage verschwunden, als die Frage aus dem Stadium der theoretischen Erwägung in das der greifbaren Verwirklichung getreten war. Aber direkt das Wahlrecht verweigern, das durfte man angesichts der hochangeschwollenen Bewegung nicht mehr wagen. Man suchte daher unter fortwährenden Beteuerungen des Wohlwollens die Frage zu verschleppen, in der stillen Hoffnung auf die alte österreichische Gewohnheit der Schlamperei und auf die Erschlaffung, die, wenn man die Sache nur lange genug hinauszuziehen verstände, sich schließlich der Arbeiterschaft denn doch bemächtigen würde.

Die Rechnung war ohne den Wirth, d. h. ohne die inzwischen von der österreichischen Arbeiterschaft erworbene Klassenbildung, ohne ihr durchdringendes revolutionäres Bewußtsein gemacht. Die Sozialdemokratie, die in einer Riesenversammlung die Taaffesche Wahlreform als eine Abschlagszahlung angenommen hatte, begann den Entscheidungskampf mit einer Steigerung der bisherigen feurigen Begeisterung zu verbissener Leidenschaft. Schlag auf Schlag wurde jede gesetzgeberische Leistung der Koalition einer vernichtenden Kritik unterzogen, in der hohnvollsten Weise wurde ihre Verschleppungstaktik an den Pranger gestellt und der Massenstreik trat immer ernster als letztes Mittel aus dem Hintergrund hervor. Zugleich traten die Demonstrationen immer mehr in ihr Recht ein. Der Polizei, die zur Abwechslung wieder einmal die Zügel straffer anzog, wurden in den Straßen der Hauptstädte blutige Schlachten geliefert; am 1. Mai 1895 zogen die Hunderttausende in drohender Haltung vor dem von Pickelhauben besetzten Parlament vorüber, und die Gerichtssäle und Arreste füllten sich wieder mit Sozialdemokraten. Es war kein Zufall, sondern imnere politische Nothwendigkeit, daß das Schandregiment der Koalition einen mit Blut befleckten Weg ging, denn niemals war eine österreichische Regierung so unmittelbar aus dem verbissensten Haß gegen die Arbeiterschaft hervorgegangen wie diese. So kam es zu der berüchtigten Katastrophe von Falkenau und Ostrau, einem Streik, bei welchem wehrlose friedliche Kohlenarbeiter niedergeschossen, und zwar von rückwärts niedergeschossen wurden. Die Rede, die Pernerstorfer damals im Parlament hielt, war die glänzendste, die er gesprochen, sie war eine furchtbare, zerschmetternde Anklage gegen die Mörder auf der Regierungsbank, und bedeutete den ersten vernichtenden Schlag gegen die Koalition. Der Parteitag, der diesmal wieder in Wien beim Schwender stattfand, beauftragte nach einer dreitägigen Debatte über den Massenstreik die Parteivertreter, den Massenstreik als letztes Mittel im geeigneten Zeitpunkte anzuordnen, falls die Hartnäckigkeit der Regierung und der bürgerlichen Parteien das Proletariat zum Aeußersten zwingen sollte. Bald darauf kam die Katastrophe von Karwin, bei der 235 Bergleute dank der elenden Schlamperei in den Ostrauer Gruben ihren Tod fanden. Die Erbitterung der öffentlichen Meinung stieg aufs Höchste. Die Arbeiterschaft schrie unaufhörlich: „Heraus mit unserem Wahlrecht!" und die in der ganzen Bevölkerung gährende fieberhafte Unruhe erzeugte endlich auch beim Kaiser, für den die Vollendung der Wahlreform eine Art Ehrensache war, da er durch seine Unterschrift unter die Taaffesche Vorlage sich für gebunden hielt, den heftigsten Unwillen. Die parlamentarische Opposition betrieb eine lähmende Obstruktionspolitik, die Entscheidung mußte fallen. Die Koalition veröffentlichte ihr Wahlreformprojekt, ein ganz hirnloses, dummes Machwerk. Die Arbeiterschaft übergoß es sofort in einer leidenschaftlich erregten Versammlung mit ätzendem Hohn; vom Orte der Versammlung weg, der diesmal wiederum das Rathhaus war, zog eine nach Zehntausenden zählende Menge in später Abendstunde unter den Rufen: „Nieder mit der Koalition!" am Parlament vorüber; ein kleinerer Trupp brachte dem Ministerpräsidenten eine ohrenzerreißende Katzenmusik und ein paar Tage darauf war das Ministerium gefallen. Damit war der Wahlreform so rasch als möglich zu erledigen. Nach altem Taaffeschen Rezept begann der polnische Graf seine Thätigkeit mit eindringlichen geschäftlichen Unterhandlungen mit den verschiedenen Parteien — § 11 der österreichischen Politik: Es wird fortgewurstelt.

Die Gewerkschaftsbewegung hatte sich indessen so weit entwickelt, daß an eine einheitliche Zusammenfassung des durch seinen Umfang in seiner Wirksamkeit und Schlagfertigkeit gefährdeten Körpers gedacht werden mußte. So fand denn im Dezember 1893 der erste österreichische Gewerkschaftskongreß statt. Auch hier bot der österreichische Zopf Schwierigkeiten; aber ermuthigt durch die gelungene Neuorganisation der politischen Partei, hatten auch die gewerkschaftlich organisirten Genossen von Wien als solche, da die Vereine es nicht durften, eine provisorische Gewerkschaftskommission gewählt. Diese Kommission veranstaltete zunächst eine Untersuchung über die Lage der gewerblichen Arbeiter Wiens, deren Resultate in dem bei der Volksbuchhandlung in Wien (Ignaz Brand) erschienenen Stenographischen Protokoll niedergelegt sind. Auf Grund einer bei den österreichischen Gewerkschaften veranstalteten Umfrage veröffentlichte die Kommission dann anläßlich des Kongresses eine Statistik, aus der hervorging, daß es (unvollständig) ca. 31 500 in Gewerkschaften organisirte Arbeiter gebe, daß bei 65 Organisationen die Arbeitslosenunterstützung, bei 105 Organisationen der Rechtsschutz, bei 71 Vereinen Arbeitsvermittlung eingeführt sei. Diese noch immer zu niedrigen Ziffern erwiesen die Nothwendigkeit einer stärkeren gewerkschaftlichen Agitation. Es war insbesondere Höger, der erklärte, daß jeder zur Partei Gehörige verpflichtet werden müsse, einer Gewerkschaft anzugehören. Es wurden ferner die Aufgaben der Vereine, sowie der Gewerkschaftskommission, das Verhältniß beider zu einander präzisirt und die Zusammenschließung zusammengehöriger Branchen in Industriegruppen empfohlen, sowie in erster Linie das Verhalten zu Streiks und Boykotts festgestellt.

Die Frage des Generalstreiks hatte schon hier eine ziemlich lebhafte Debatte erregt; dieselbe endete aber resultatlos, da der Kongreß insbesondere mit Rücksicht auf die unverläßliche Haltung der Behörden ihre Lösung dem Parteitag zuwies.

Die Gewerkschaftskommission wurde nunmehr offiziell für ganz Oesterreich gewählt und übernahm auch die Aufgabe, die Gelder für die Widerstandskasse zu sammeln und bei vorkommenden Streiks entsprechend zu vertheilen. Hierbei wurde der Kommission insofern eine große Machtbefugniß eingeräumt, als sie das Recht erhielt, allen Streiks, die bei ihr nicht angemeldet wurden, resp. ihre Zustimmung nicht erhalten hatten, die Unterstützung zu verweigern.

Während nach dem Kongreß die gewerkschaftliche Bewegung sich in fortwährendem Anstieg weiterentwickelte, erreichte die Wahlrechtsbewegung mit dem Sturze der Koalition ihren Höhepunkt. Da der Regierungsantritt des Grafen Badeni mit der Durchführung einer Wahlreform so ziemlich gleichbedeutend war, so beobachtete die Partei eine zuwartende Haltung. Der Kampf gegen die Koalition hatte die Partei so sehr in den Vordergrund des öffentlichen Interesses gerückt, daß sie es wagen konnte, am 1. Januar 1895 die „Arbeiter-Zeitung" als Tageblatt erscheinen zu lassen, ein im Hinblick auf die österreichischen Pressverhältnisse grandioser Erfolg. Gleich zu Anfang hatte das tägliche Blatt Gelegenheit, seine Bedeutung zu beweisen; es griff in den Streik der Ziegelarbeiter, einer Art Proletariarpariaß, die in unerhört elenden Verhältnissen leben, mit Wucht ein und zwang durch die Aufrüttelung der öffentlichen Meinung Parlament und Regierung, zu Gunsten der Streikenden zu interveniren.

Das zweite Mal erwies das Tageblatt seinen Werth bei Gelegenheit der im Frühjahr 1896 stattfindenden Wiener Gemeinderathswahlen, in welche die österreichische Sozialdemokratie zum ersten Mal mit einem sorgfältig ausgearbeiteten kommunalen Programm eintrat. Während die Gemeinderathswahlen bis dahin das Werk von Cliquen und von dem ödesten Personengezänke zwischen Liberalen und Antisemiten erfüllt gewesen waren, zwang das Eintreten der Sozialdemokratie die Parteien zu einer ernsten Erörterung der von ihr aufgestellten Forderungen. Natürlich waren die Stimmenzahlen, die sich auf die Sozialdemokraten vereinigten, sehr geringe, der politische Erfolg jedoch ein bedeutender, manifestirte er sich doch in der starken Hebung der Auflage der „Arbeiter-Zeitung".

Im Februar 1896 wurde endlich die Badenische Wahlreform publizirt — sie war Flickwerk wie alle Regierungsarbeit in Oesterreich. Sie gab das allgemeine Wahlrecht, aber blos in homöopathischer Dosis. Die alten privilegirten Kurien blieben unverändert weiter bestehen, aber eine fünfte Kurie des allgemeinen Wahlrechts wurde ihnen angegliedert, so daß die Besitzenden ein Pluralwahlrecht in der gehässigsten Form erhielten. Die „allgemeine Wählerklasse" wurde mit 72 Mandaten ausgestattet, während die übrigen vier Kurien zusammen über 353 verfügten. In Folge dessen waren die Wahlkreise ungeheuer groß — z. B. hatte das Herzogthum Krain 105 000 Wähler — und war die Wahlagitation gerade für arme Parteien ungeheuer schwierig. Trotzdem erklärte der Parteitag, der im April 1896 in Prag tagte, daß die Partei auf Grund dieses Wahlrechts weiter operiren müsse, in richtiger Erkenntniß der

taktischen Thatsache, daß der dreijährige Kampf um das Wahlrecht einen vorläufigen Abschluß erhalten und der Boden des Parlaments für die weitere Erringung einer wirklich demokratischen Wahlreform sowie eines modernen Arbeiterschutzgesetzes ausgenützt werden müsse. Derselbe Prager Parteitag beschäftigte sich noch mit einer anderen sehr wichtigen Angelegenheit, der Nationalitätenfrage innerhalb der Partei. Die sprachliche Verschiedenheit, die oft zugleich eine ökonomische ist, erschwerte und hemmte vielfach die Entwicklung der Parteiorganisation. Früher, solange die tschechischen Gebiete rein kleinbürgerlich und mittelständerlich waren, war in ihnen von einer Arbeiterorganisation nur wenig die Rede. Die Maifeier war daselbst tief eingedrungen, hatte den Boden aufgewühlt und das Klassenbewußtsein unter den tschechischen Arbeitern erweckt. Diese forderten im Interesse ihrer Agitation unter dem tschechischen Proletariat eine gewisse Autonomie innerhalb der Partei. Die Polen hatten sich von Anfang an, da ihre sprachliche Trennung mit der geographischen und ökonomischen zusammenfiel, autonom entwickelt. Die Slovenen und Italiener dagegen lehnten sich wegen ihrer geringen Zahl an die deutsche Parteiorganisation an. Der Parteitag entschied nunmehr, daß jeder der drei großen Nationalitäten die volle Autonomie ihrer Organisation in allen sie allein angehenden Fragen gewahrt bleiben, dagegen in Angelegenheiten der Gesammtpartei ein Exekutivkomite zuständig sein solle, das aus der deutschen Parteivertretung, je drei Vertretern der Tschechen und Polen und je einem der Slovenen und Italiener besteht. Diese Organisationsform hat sich in dem einen Jahre ihres Bestehens nicht schlecht bewährt, doch dürfte ihr weiterer Ausbau noch den nächsten Parteitag (1897) beschäftigen.

Bald auf den Parteitag folgte der zweite Gewerkschaftskongreß (Dezember 1896 Wien). Diesem erstattete die Gewerkschaftskommission einen ausführlichen und sehr interessanten Bericht, aus dem hervorgeht, daß es um diese Zeit in Oesterreich 313 Gewerkschaften mit 490 Ortsgruppen und 527 Bildungsvereine gab. Es waren in den drei vorhergegangenen Jahren 160 Streiks mit zusammen 71969 Ausständigen bei ihr angemeldet worden und sie hatte für dieselben ca. 45000 fl. gesammelt. Organisirt sind in Gewerkschaften 99434, in Bildungsvereinen 53400, zusammen 132,834 Personen, darunter 5001 weibliche. Die Gesammteinnahmen der in die Statistik einbezogenen Gewerkschaften (nur etwa die Hälfte hatte die Fragebogen beantwortet) betrugen vom 1. Januar bis 30. Juni 1896 die stattliche Summe von 492585 fl. 88 kr., wobei der Widerstandsfonds der „Freien Organisation" (die behördlich bewilligten Vereine dürfen keine Widerstandsfonds haben) 113502 fl. 49 kr. ausmachte. Eine lebhafte Diskussion rief hier die Forderung eines eigenen tschechischen Sekretärs in der Kommission seitens der Tschechen, sowie die Forderung des Gewerkschaftssekretärs Hueber hervor, die nach seiner Ueberzeugung veralteten Bildungsvereine aufzuheben und durch sogenannte „gemischte Gewerkschaften" (Vereinigung verschiedener Branchen) zu ersetzen. Der Antrag der Tschechen wurde abgelehnt, was diese veranlaßte, vorläufig eine selbstständige tschechische Gewerkschaftsorganisation zu gründen; bezüglich der Bildungsvereine wurde blos beschlossen, daß keine neuen zu gründen seien. Gemischte Gewerkschaften wurden zugelassen. Der Kongreß beschloß ferner, auch die Lehrlinge in die Organisation einzubeziehen und fertigte ein ausführliches „Streikreglement" an, lehnte dagegen die Bildung von „Unionen", d. i. über das ganze Reich sich erstreckenden Gewerkschaftsvereinen ab. Eine sehr sachliche und eingehende Diskussion wurde der brennenden Frage der Hausindustrie und des Sitzgesellenwesens gewidmet.

Nach dem Gewerkschaftskongreß warf sich die Partei mit aller Wucht in die Wahlbewegung, die eigentlich schon mehrere Monate vorher begonnen hatte. Ende Januar 1897 wurde das über Gebühr alt gewordene Haus aufgelöst, im März fanden bereits die Hauptwahlen statt. Die Feindseligkeit der Badenischen Wahlreform gegen die Arbeiter zeigte sich erst in der Praxis der Wahlagitation recht deutlich.

Das für die Arbeiter geschaffene Wahlrecht war zwar allgemein, aber die Wahlkreise so groß, daß es für einen Kandidaten einfach eine Lebensaufgabe geworden wäre, alle seine Wähler mit seinem Programm und seiner Persönlichkeit bekannt zu machen. Es war ferner in 57 von den 72 Wahlkreisen indirekt, denn nur Niederösterreich und die großen Städte wählten direkt; es war ferner in vielen Fällen öffentlich, weil diese Bestimmung in vielen Landtags-Wahlordnungen enthalten war; es war endlich ungleich, denn, wie oben gesagt, das Kuriensystem bedeutete die verworfenste Form des Pluralwahlrechts. Was aber alle diese an sich gewaltigen Schwierigkeiten weitaus überwog, war der brutale Terrorismus, der von den behördlichen Organen und den Unternehmern auf die besitzlosen Wähler ausgeübt wurde. Die Wählerlisten wurden unvollständig geführt, die Arbeiter vielfach unter Androhung der Entlassung gezwungen, Regierungs- oder Unternehmerkandidaten zu wählen, die Wahlresultate durch Doppelwahlen und durch Entfernung jeder Kontrolle seitens des Volkes gefälscht. Am ärgsten ging es im Lande der Schlachzigen zu, dem Lande der sprichwörtlichen „galizischen Wahlen", wo Wähler und sogar Kandidaten haufenweise arretirt wurden, Todte ihre Stimmen für die Schlachtakandidaten abgaben und Polizei und Militär zahllose Verwundungen und Morde verübten.

Trotz alledem errangen die Sozialdemokraten bei dieser ersten Wahl auf Grund des allgemeinen Wahlrechts 14 Mandate, eine Zahl, die freilich an sich und im Vergleiche mit den 50 Mandaten der deutschen Sozialdemokratie klein erscheint, bei näherer Betrachtung aber eine geradezu großartige Leistung genannt werden muß. Gerade der Vergleich mit Deutschland lehrt dies unzweideutig. Vor allem wählen die österreichischen Arbeiter in 72, die deutschen in 397 Wahlkreisen. Ein österreichisches sozialdemokratisches Mandat wäre also gleichbedeutend mit mehr als 5 deutschen, 14 also etwa gleich **70 deutschen.** Dieses Rechenexempel ist allerdings mit Rücksicht auf die großen Minoritäten der Gegner nicht stichhaltig, obwohl auch andererseits die Sozialdemokraten, wo sie unterlagen, stellenweise enorme Minoritäten aufwiesen. Maßgebend ist nur die Stimmenzahl. Da das indirekte Wahlrecht eine Zählung der Stimmen, solange die offizielle Statistik nicht vorliegt, unmöglich macht, läßt sich diese vorläufig nur annäherungsweise bestimmen. In den 15 Kreisen mit direktem Wahlrecht haben nun die Sozialdemokraten 223000 Stimmen erhalten, d. h. es entfielen auf einen Abgeordneten etwa 15000 Stimmen. Da dies jedoch die bevölkertsten Wahlkreise sind, so ist die allgemeine Durchschnittszahl niedriger anzusetzen, etwa mit 8000, so daß die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen in Oesterreich gering gerechnet etwa 560000 beträgt. Rechnen wir jedoch nur rund 50000 und vergleichen wir weiter, so entspricht diese Zahl unter Berücksichtigung des Umstandes, daß Oesterreich 26, Deutschland aber 52 Millionen Einwohner zählt, im Jahre 1887 nicht erreicht hatte, obschon Deutschland damals industriell höher entwickelt war, als es Oesterreich heute ist. Wenn wir nun noch hinzufügen, daß die österreichische Bevölkerung geistig viel tiefer steht als die deutsche (Oesterreich hat 29 Prozent Analphabeten), daß Oesterreich vorwiegend ein Ackerbaustaat ist, und daß diese Wahl die erste war, alle anderen Schwierigkeiten aber übergehen, so erscheint die Bezeichnung dieses Erfolges als eines großartigen durchaus gerechtfertigt.

So tapfer sich die Partei überall schlug, den leidenschaftlichsten Kampf hat sie nächst Galizien in Wien geführt, und gerade in Wien ist sie unterlegen. Aber diese im ersten Augenblick überraschende, selbst den Gegnern unerwartete Thatsache wird bei näherem Zusehen durchaus verständlich. Auch in den übrigen Staaten waren es die großen Städte Paris, Berlin, die erst nach wiederholtem Wahlkampf genommen wurden. Es erklärt sich das vor allem aus der größeren politischen Regsamkeit der bürgerlichen Parteien in den Zentren des öffentlichen Lebens, aber auch aus der großen Masse indifferenten Lumpenproletariats, das seine Stimme dem Meistzahlenden verkauft. Und im Stimmzettelschacher wurde gerade in Wien von der christlichsozialen Partei das Unerhörteste geleistet. Endlich aber ist speziell Wien keine großindustrielle, sondern eine kleinbürgerliche und Handelsstadt. Das Wiener Kleinbürgerthum aber ist durch die rasch aufeinander folgenden Wahlen der letzten Zeit gewaltig aufgewühlt worden. Hinter den Wiener Antisemiten stehen ferner die Jesuiten, bekanntlich Meister in der Kunst der politischen Demagogie, und ihnen kam der katholische Zug, der seit Jahrhunderten in Oesterreich sein Wesen treibt, zu Hilfe. Dennoch waren die sozialdemokratischen Minoritäten gerade in Wien und dem benachbarten ländlichen Wahlkreis Wiener Neustadt (dem Wahlbezirk Pernerstorfers) riesig.

Der Schmerz der Wiener Niederlage wird zum Theil aufgewogen durch die beiden Wahlsiege in Galizien, in Krakau und Lemberg, wo 24000 und 15000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben wurden. Dieser Erfolg in dem Lande des geknechtesten und ärmsten Volkes, dem Lande des ausgedehntesten Analphabetismus und der brutalsten aristokratischen Willkürherrschaft bedeutet nichts Geringeres als den Anfang vom Ende der Schlachtadepotie. Es waren daselbst nicht nur Arbeiter, sondern auch Bauern, die in Folge einer mit größter Klugheit betriebenen Bauernagitation sozialdemokratisch wählten.

Die übrigen Mandate wurden ausschließlich in höher entwickelten industriellen Bezirken erobert; insbesondere sind hier die fünf Wahlsiege in Nordböhmen, ferner die in Brünn und Mährisch- und Polnisch-Ostrau, den industriereichsten Gebieten Oesterreichs, bezeichnend. Der Süden wählte zum größten Theil, wie selbstverständlich, klerikal.

So beklagenswerth es nun auch ist, daß durch diesen Ausfall der Wahl gerade die begabtesten Männer der österreichischen Sozial-

demokratie nicht ins Parlament gekommen sind, Adler und Pernerstorfer, der sachkundige Reumann, der schlagfertig witzige und rednerisch vorzüglich begabte Schuhmeier u. A., so gehören doch auch die Gewählten zu den erprobtesten und tüchtigsten Kämpfern der Partei. Unter ihnen nennen wir den jugendlichen Ignaz Daszynski (Krakau), einen geistreichen Politiker, der gleich in den ersten Sitzungen das neue Haus mit der Wucht seiner Reden beherrschte, den diplomatisch veranlagten Tschechen Josef Steiner (Smichow), den energischen Organisator Johann Resel (Graz) und den in Fragen des Arbeiterschutzes als Autorität geltenden Dr. Leo Verkauf (Eger). Aber auch die Uebrigen: Werner (Mähr.-Ostrau), Cingr (Poln.-Ostrau), Hannich (Reichenberg), Hybesch (Brünn), Kiesewetter (Trautenau), Kozakiewicz (Lemberg), Rieger (Mähr.-Schönberg), Schrammel (Leitmeritz), Bratny (Pilsen), Zeller (Teplitz), zumeist als Redakteure von Parteiblättern thätig, haben ihre Fähigkeit, die Sache des Proletariats würdig zu vertreten, wiederholt bewiesen. (Eine kurze Biographie und die Porträts der sozialdemokratischen Abgeordneten zum Reichsrath brachten wir in Nr. 281.)

So sitzt denn das erste Mal eine sozialdemokratische Fraktion im österreichischen Abgeordnetenhause. Die ersten Scharmützel, die sie der Regierung geliefert, haben eine in diesem Parlament gänzlich ungewohnte Fülle von Talent, Ernst und politischer Kraft zu Tage gefördert. Ihre Aufgabe wird zunächst sein, den Kampf gegen die Gemüthlichkeit und Brutalität der österreichischen Verwaltung zu führen und sowohl auf die Erweiterung der politischen Rechte des Volkes, als auf die Einführung eines kräftigen Arbeiterschutzes hinzuarbeiten. Sie haben in höherem Grade als in anderen vorgeschrittneren Ländern die Erziehung der öffentlichen Meinung zu besorgen und vor allem den Klassenkampf auf den Boden des Parlaments zu verpflanzen. Sie werden dieser erhabenen Aufgabe gerecht werden.

* * *

Der soeben zu Ende gegangene Parteitag in Wien hatte zur wesentlichsten Aufgabe die Lösung der Frage, in welchem Verhältnisse die einzelnen nationalen Organisationsgruppen zu einander zu stehen hätten, eine organisatorische Frage. Bis in die jüngste Zeit war die Organisation beinahe rein deutsch, weil in den anderen Nationalitäten ein klassenbewußtes Proletariat noch nicht herangebildet war. Die Bewegung hatte nun auch in den nichtdeutschen Nationen sich zu entwickeln begonnen und damit war der Drang zur Selbständigkeit in ihnen gegeben. Was schon der Prager Parteitag begonnen, vollendete der Wiener von 1897. Er gab jeder nationalen Gruppe ihre eigene Organisation, ihre eigene Parteivertretung und ihren eigenen Parteitag, beschloß jedoch, alle diese Gruppen auf Gesammtparteitagen zusammenzufassen, die alle zwei Jahre stattzufinden hätten, während die Gesammtvertretung der Partei durch die in Wien wohnenden Mitglieder der einzelnen Parteivorstände zu bilden sei. Unter den Auseinandersetzungen des Parteitags nahm daher die nationale Frage einen breiten Raum ein. Zugleich wurde die Stellung des parlamentarischen Verbandes der sozialdemokratischen Abgeordneten zu den bürgerlichen Parteien einer prinzipiellen Erörterung unterzogen und insbesondere die in der letzten Zeit so endlos herumspukende Frage der nationalen Staatsrechte ins richtige Licht gestellt, als Fragentomplex bürgerlicher und feudaler Kliquenpolitik. Auch die im letzten Jahre in den Kreisen der Parteigenossen vielbesprochene Frage der Konsum- und Wirthschaftsgenossenschaften wurde der Beurtheilung des Parteitags vorgelegt, doch konnte sich dieser nicht entschließen, eine befürwortende oder schroff ablehnende Stellung einzunehmen. Er überließ der Rücksicht auf die jeweiligen lokalen Umstände die Entscheidung der Frage, ob sie zu gründen seien, erklärte aber, daß die Partei als solche mit derlei Institutionen nichts zu thun habe. Endlich sprach er eine Reihe von Wünschen in Bezug auf den Arbeiterschutz aus, die von den Abgeordneten in die von ihnen auszuarbeitenden Gesetzentwürfe aufzunehmen seien. Eine sogenannte „Sensation" gab es auf diesem Parteitag nicht. Er war der nüchternen und fleißigen Arbeit gewidmet.

Briefkasten.

(Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgesandt.)

C. Sch. in D. Warum wir die „Pennsylvania" an der Höhe der Thürme des Kölner Domes und nicht an der des Ulmer Münsters gemessen haben? — Warum ist ein Kineal gerade und ein Kreis rund? — Das sind zwei ebenso interessante Fragen, die Jeder sich selbst beantworten kann.

K. in W. Mehrings „Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie" bildet den dritten Band der „Geschichte des Sozialismus"; als Buchdrucker hätten Sie das unschwer an der Signatur ersehen können. Bilder kommen wir dem Werk nicht einfügen. Alle von Ihnen gewünschte Porträts sind in den Werken unseres Verlags bereits abgedruckt. — Jeder Buchbinder bindet Ihnen die beiden Theile in einen Band.

Ch. H. in B. Das beste Ihrer „Monogramme" ist das folgende, dem wir hier ein Blüthchen nicht versagen wollen:

„Er hatte keinen Feind hienieden",
So laß ich irgendwo auf einem Leichenstein.
Mich hüntt, dies heißt nur durch die Blume:
„Er hatte keinen Muth, ein Mann zu sein."

Ad. Fl. in M. Es wäre uns sehr angenehm, zu wissen, ob das Gedicht „Meine Tekel" aus dem Französischen übersetzt ist. Wenn dies der Fall, so bitten wir um Mittheilung des Namens des Autors.

C. Peter in Bethel N.-A. Sie können das Buch direkt unter Streifband senden. Der „W. J." wird Ihnen inzwischen zugegangen sein.

Urtheile über Gedichte werden nicht abgegeben.

Nicht verwendbar: H. E., W. F. in B., S. in K., W. O. in G., F. K. in B., M. B. in B., B. in U., O. H. A., K. G. in B., v. H. in D., A. W. in B., O. F. Berlin, G. G. in L.-D., K. M. 100, G. S. in G.

Neues vom Büchermarkt.

Buchhandlung „Vorwärts" in Berlin.

Ueber die materialistische Geschichtsauffassung. Ein Vortrag von Hermann Greulich. Preis 25 Pf.

Verlag der „Sozialist. Monatshefte" in Berlin.

Die Sozialdemokratie und die Schichten der Studirten. Ein Vortrag von Wolfgang Heine. Preis 20 Pf.

Verlag von Wörlein & Comp. in Nürnberg.

Jesus von Nazareth. Historische Studie von Georg Lommel. 19. Aufl. Preis 20 Pf.

Verlag Buchhandlung „Volkswacht" in Bielefeld.

Die Wahrheit über die Anstalt Bethel und ihre Dependenzen bei Bielefeld von Albert Kadnár. Preis 30 Pf.

Verlag der Ersten Wiener Volksbuchhandlung (Ignaz Brand) in Wien.

Konsumvereine und Arbeiterbewegung. Von Karl Kautsky. Preis 15 Pf.

NB. Sämmtliche Schriften sind stets vorräthig und zu beziehen durch J. H. W. Dietz Nachfolger in Stuttgart.

Für Arbeiter-Gesangvereine.

Der **„Freie Sänger"** bietet den Arbeiter-Gesangvereinen einen großen Liederschatz zu einem beispiellos billigen Preis.

Die I. Serie (nur Partitur-Ausgabe) enthält 60 Hefte mit 120 Liedern. Preis pro Heft 10 Pf. Komplet gebunden mit Inhalts-Verzeichniß Mk. 7.50.

Die II. Serie (Partitur- und Stimmen-Ausgabe) enthält 11 Hefte mit 30 Liedern. Preis pro Partitur 30 Pf., der Stimmen 40 Pf. (Einzelne Stimmen 10 Pf.) Verzeichniß gratis.

Im Erscheinen begriffen ist:

Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie

Franz Mehring.

Erscheint in wöchentlichen Lieferungen à 20 Pf.

Subskriptionslisten werden auf Wunsch zugesandt.

☞ Die geehrten Parteigenossen, die sich für die langerwartete „Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie", die bestimmt ist, eine große Lücke in der sozialistischen Literatur auszufüllen, durch Sammeln von Subskribenten besonders interessiren wollen, werden freundlichst ersucht, Subskriptionslisten vom Dietzschen Verlag in Stuttgart zu verlangen.

Ferner ist erschienen:

Stammbaum des modernen Sozialismus.

Preis pro Blatt 50 Pf., fertig montirt zum Anhängen an die Wand (oben und unten Metallleisten) 75 Pf. Porto und Emballage werden pro Postpaket, das 35 Exempl. montirt oder 50 Exempl. unmontirt enthält, mit 60 Pf. berechnet.

Es empfiehlt sich in Rücksicht auf das Porto, das bei 1 Exemplar ebenso hoch ist, wie bei 35 bezw. 50 Exemplaren, daß die Reflektanten sich zusammenthun und gemeinsam bestellen.

Aus Leben und Wissenschaft.

Gesammelte Vorträge und Aufsätze von

Prof. Dr. A. Dodel.

Komplet in 22 Lieferungen à 20 Pf.

☞ Wichtig für alle Arbeiter-Bibliotheken und für Diejenigen, die sich speziell für die Gewerkschaftsbewegung interessiren:

Die Geschichte der englischen Arbeit

(Six Centuries of Work and Wages)

Von **J. E. Thorold Rogers.**

Uebersetzt von Max Hannwitz. Revidirt von Karl Kautsky.

Preis broschirt M. 5.—, gebunden in Lwd. M. 6.50, in Halbfranz M. 7.50.

Die Lage der arbeitenden Klasse in England

Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen von **Friedrich Engels.**

Zweite durchgesehene, mit neuer Vorrede versehene Auflage.

Preis broschirt M. 2.—, gebunden M. 2.50.

Die Geschichte des Britischen Trade Unionismus

Von **Sidney und Beatrice Webb.**

Deutsch von **R. Bernstein.**

Mit Noten und einem Nachwort versehen von **E. Bernstein.**

Preis broschirt M. 5.—, gebunden in Lwd. M. 6.50, in Hlbfrz. M. 7.50. Auch in 7 Lieferungen à 75 Pf. zu beziehen.

Die englische Gewerkvereins-Bewegung

Nach G. Howell's „The conflicts of capital and labour" von **C. Hugo.**

Preis broschirt M. 1.50, gebunden M. 2.—

(Bd. 23 der Internat. Bibl.)

In den vorstehenden vier Werken ist eine komplete Geschichte der englischen Arbeit vom 13. Jahrhundert bis in die neueste Zeit gegeben, wie es keine andere Nation besitzt. Jeder Arbeiter sollte dafür Sorge tragen, daß diese Werke für die Vereinsbibliotheken angeschafft werden.

Revolution und Kontre-Revolution in Deutschland

Von **Karl Marx.**

Deutsch von **Karl Kautsky.**

Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.—

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bäßler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.